

Gutes Wort zum Karsamstag am 11. April 2020

Am Ende der Stillen Woche angekommen sind wir ratlos; ich bin es jedenfalls.
Wir denken an das Ende Jesu.
Auch Gedanken an die eigene Endlichkeit drängen sich auf, die Erinnerung an die Verstorbenen, um die wir trauern, mehr als zu anderer Zeit.
Wir warten, wissen nicht genau worauf.
Vielleicht, dass alles so wird wie VORHER?
Eher steigt die Angst vor dem Ende der Globalisierung, der Welt, in der wir uns eingerichtet haben, auch dem Ende der Unbeschwertheit und Freiheit.
So viele Selbstverständlichkeiten sind rissig geworden:
Was kommt noch, wie wird es DANACH weitergehen?
Wann wird es sein?
Schwankender Boden, unsicheres Terrain.
Die Fastenzeit geht still zu Ende, stiller, als ich es mir je ausmalen konnte.
„Zuversicht - Sieben Wochen ohne Pessimismus“?
Das Thema scheint überholt durch die Ereignisse,
die die ganze Welt in Angst und Schrecken gestürzt haben.
Die Ärmsten der Armen zuerst.

Jesus ist tot, gefallen in ein schwarzes Loch.
Wenn ich sterbe, dann ist die - meine - Welt auch zu Ende...
Alle Geschäftigkeit, alles, was bisher wichtig war, in Frage gestellt.
Das Brüchige der Dinge, die Begrenztheit, das Verletzliche des Lebens
rücken mir auf den Leib. Gezwungen, innezuhalten.

Fasten ist Abstinenz, Abstand nehmen und Distanz halten - ja, das üben wir gerade.
Auf Wesentliches das Augenmerk richten.
Seit alters her gibt es die Tradition des Hungertuches.
Der Altar wurde mit einem Tuch verhüllt von Aschermittwoch bis Karsamstag.
Und das Geheimnis des Glaubens erst Ostern gelüftet.

In der Fastenzeit nagten die Menschen förmlich am Hungertuch, weil sie kaum etwas zu essen hatten. Leidenstücher und Schmachtlappen wurde die Umhüllung auch genannt.



Ein Bild des Jammers. Jammerlappen.
Mein Hungertuch ist ein zerschlissenes Handtuch, fadenscheinig, aufgerissen und durchgescheuert.
Es hat eine Geschichte.

Ein Muster ist erkennbar, kariert, lauter Kreuze;
nicht nur an den vier Ecken. Blau und rot - die Farben, die Himmel und Erde symbolisieren:
Gemischt ergeben sie violett - die Farbe des Leidens in der Passion.

Mt. 9, 16 und 17

„Niemand flickt ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch; denn der Lappen reißt doch wieder vom Kleid ab, und der Riß wird länger. Man füllt auch nicht neuen Wein in alte Schläuche, und der Wein wird verschüttet und die Schläuche verderben. Sondern man füllt neuen Wein in neue Schläuche, so bleiben beide erhalten.“

Scheint banal und läppisch - ein Lappen?
Das Gewebe erzählt eine Geschichte.
Das Textil wird zum Text, der Stoff zum Lesestoff.

In Windeln gewickelt war das Kind.
Auch am Ende seines Lebens wird Jesus in ein Tuch gewickelt,
bevor er in die Grabeshöhle gelegt wird.
Die Soldaten würfeln um das bißchen Stoff, das der Hingerichtete hinterlassen hat.
Als er stirbt, reißt der Vorhang im Tempel.

An dieser Stelle beginnt die Geschichte des Hungertuches.

Mein Hungertuch ist weiß grundiert gewesen.
Weiß ist die Farbe für Ostern, dem wichtigsten Fest der Christenheit,
gefeiert in der ganzen Welt, immer noch und immer wieder an jedem Sonntag.

Die Hoffnung auf die Auferstehung, Leben gegen den Augenschein.
In aller Gebrochenheit von Menschen, die nicht nur unter Corona leiden, sondern unter
Krieg und Diktatur, brutaler Gewalt, Hunger und Durst.

Ein neues Tuch muss her!

Von Neuem geschaffen.
Am Ende angekommen.
Von vorne anfangen.

Es grüßt Sie zum Karsamstag, der in die Osternacht führen wird,

Ihre Pastorin Ulrike Greve-Hegewald, Flottbeker Kirche